

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 43

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Sauerländer (Sauerländer Druckerei), Winterthur
Inseraten-Annonce: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telefon 2164, sowie dem Filialen, Postfach-Ronto VIII B 858
Administration, Druck und Expedition: Sauerländer Winterthur vorm. G. Birkel A.-G., Telefon 22252, Postfach-Ronto VIII B 858

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Buchhof-Kiosken. Abonnements-Eingehänge auf Postfach-Ronto VIII B 58 Winterthur

Pariserienpreis: Die einpaltige Monatshefte oder auch deren Anzahl 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Ausland: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Tarifgebühren 30 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzveränderungen der Inserate / Inzerentenpreis Montag Abend

Wir lesen heute:

- Die öffentlichen Dinge
- Ein großes Projekt — und die Mithilfe einer Frau
- Geldfragen, die uns interessieren III
- Die literarische Seite

Wochenchronik

Inland.

Bundesversammlung.

Der Nationalrat beginnt die zweite Sessionswoche gleich mit der Differenzvereinbarung zum Finanzprogramm. Schon bei den ersten vier Diskussionen, die Subventionen für Gewerkerkorrekturen, Anstufungen, Bahnbau und die Besetzung der Bundesrat zur Diskussion kommen. Eine Ueberrassigung bringt die Vorlage über die Schaffung einer föderalen Filmkammer, die der Ständerat bereits genehmigt. Verfassungsrechtliche Bedenken gewinnen die Debatte. Mit einem Jubiläumsertrag von 30 gegen 35 Stimmen wird die Vorlage an den Bundesrat zurückgewiesen. — Die Genehmigung eines Bundesbeitrages an die Schweiz. Landesausstellung von insgesamt circa 4 Millionen will Nationalrat Söweler an die Behauptung knüpfen, daß die Landesausstellung am Betrag gescheitert wäre, was indessen abgelehnt wird. Der Vorlage betreffen die Neuordnung der Militärtruppen liegt ein sozialistischer Minderheitsantrag vor: die Divisionsgerichte sollen künftig aus einem Offizier, einem Unteroffizier und vier Soldaten bestehen. Der Antrag wird als Vorbehalt gegen die politische und konstitutionelle Integrität der Militärtruppen abgelehnt und mit starkem Mehr abgelehnt. — Bei der zweiten Differenzberatung des Finanzprogramms bestehen noch vier Differenzen. Bei dreien, Bodenverbesserungen, Krankenversicherungen und finanzieller Nichtbegünstigung der Hilfsbedürftigen fällt der Nationalrat nach wie vor dem zweiten Differenzbeschluss zu. Die vierte Differenz betrifft die Militärtruppen. Der Nationalrat will die Militärtruppen nicht in eine Division umwandeln, sondern in eine Brigade. Der Ständerat nimmt seine 2. Sessionswoche mit der Wahrung der Zwangsobligations aus. Aus bekannten Gründen — der Bundesrat möchte eine Totalrevision der Schuldbeitragsrechte prüfen — fällt er an seinen früheren Entschlossenheit an. Der Nationalrat genehmigt die Verlängerung des Avarzversicherungsvertrages. Der Ständerat an, insbesondere auch der Nichterkenntlichmachung der Gewerkschaften unter Verbot. Die Initiative der Kantone Freiburg, Waadt und Genève betreffend die Einheitspreise für die Geschäfte wird in Uebereinstimmung mit dem Nationalrat an die Kommission für den neuen Verfassungsentwurf übergeben. Der Bundesrat dabei jedoch erwidert, den Nationen halbtägigen Bericht über den Status des Mittellandes vorzulegen. Die Initiative der Kantone Aargau, Appenzel A. und Appenzel S. über die Neuordnung des Finanzprogramms wird der Kommission für den neuen Verfassungsentwurf übergeben. Der Ständerat genehmigt die Verlängerung des Avarzversicherungsvertrages. Der Nationalrat genehmigt die Verlängerung des Avarzversicherungsvertrages. Der Nationalrat genehmigt die Verlängerung des Avarzversicherungsvertrages.

nähe. Der Ständerat erwies sich in der Tat als sehr verständig: Bei den Brimarktaufstellungen stimmte er dem Nationalrat zu, bei der beruflichen Ausbildung jedoch er vermittelte 7,25 statt 7,5 Millionen fest, ebenso vermittelte er bei den Krankenversicherungsbeiträgen, die nur um 13 statt um 15 Prozent rückgängig. Bei der Ausdehnung von 35 Millionen für den Gesundheitsfonds stimmte er ebenfalls dem Nationalrat zu, nur bei den Gewerkerkorrekturen bleibt er bei seinen 6. h. den bundesrätlichen Anträgen. Bei der zweiten Differenzvereinbarung möglicherweise keine Entscheidung notwendig: bei den Krankenversicherungsbeiträgen er der nationalrätlichen Jahresprozententwurf zu, ebenso bei der steuerlichen Mindererleichterung für die Hilfsbedürftigen. Weichen bleibt einzig die Differenz bei den Gewerkerkorrekturen. Da aber der Nationalrat infolge der bundesrätlichen Aufstellungen, seine bisherige Stellungnahme aufhält, fällt damit nun auch die letzte Differenz dahin. In der Schlussabstimmung erfolgt die Annahme der Vorlage mit 31 gegen die 2 sozialistischen Stimmen. — Mit einigen weiteren Schlussabstimmungen (Abänderung der Militärtruppenorganisation, Warenhäuser, Arbeitsbeschäftigung etc.) schließt der Ständerat Sitzung und Session.

Ausland.

Das englische Parlament ist in feierlicher Weise erstmals durch den neuen König eröffnet worden. Vorangig der Zeremonie hatte das Unterhaus eine wichtige außenpolitische Aussprache, in der Eben sowohl die Chamberlain ihre Stellung namentlich zum Stand der Weltinteressen und zum alliierten Konflikt, resp. der Neunmächtekonferenz darlegte. Eben meist die, daß keine Regierung sich für unbestimmte Zeiten internationalen Abkommen anschließen könne, das fortwährend verkehrt werde. Bezüglich der kommenden Dispositionen äußerte sich Chamberlain, es wäre ein Fehler, schon zum vornherein mit dem

Schranken an wirtschaftliche Sanktionen oder Gewaltmaßnahmen anzuwenden. Im Währungsfragekomitee gehen die Verhandlungen trotz Statens fürstlichem Einlenken nur sehr mühsam vor sich. Gibt Italien nach, so beruht sich Wohlstand und beharrt feierlich auf dem vollständigen Freiwilligenstand, ehe es die Zuerkennung der Kriegsführungsrechte überlässt nur „prüfen“ will. Innerhalb wieder weigern sich Deutschland und Italien, die Schätzungen der Kommissionen für die Ermittlung der Zahl der Freiwilligen als bindend anzuerkennen und fordern Einstimmigkeit für die Beschlüsse. Man bekommt immer wieder den Eindruck, daß es mit der Anzuehmigung zur Verständigung nicht so weit her sei, daß es beide Parteien vielmehr darauf abgesehen haben, Zeit zu gewinnen und die Entscheidung hinauszuverschieben. Eben hartnäckiger und geschickter Bemühungen in diesen gelang es, immerhin gewisse Fortschritte zu erzielen. Der in Aussicht genommene imbotische Nachau soll vorberhand angelegt werden, die beiden Kommissionen sollen mit möglicher Garantie und Autorität für absolute Neutralität ausgestattet werden. Die letzte Entscheidung über deren Befunde soll dem Währungsfragekomitee vorbehalten bleiben. An der Einstimmigkeit scheint Italien nicht mehr unbedingt festhalten. Innerhalb kam Italien zum Einigen entgegen, indem es die Kriegsführungsrechte schon in Erwägung ziehen will, wenn erst ein „wesentlicher“ Teil der Freiwilligen und nicht erst wenn alle zurückgezogen sein werden. Aber zu eigentlichen Beschlüssen ist es noch nicht gekommen.

Mittlerweile ist in Spanien Llan in die Hände der Aufständischen gefallen. Damit ist Andalusien und ein Teil der Bänder der Nationalisten, damit beherbergt Spanien zwei Drittel des spanischen Gebietes und verfügt über drei Viertel der für die Kriegsführung wichtigen spanischen Rohstoffe an (Fortsetzung Seite 2 oben.)

Paris hat seine zwei Gesichter, das elegante, das dem fremden Besucher gezeigt wird, das umringelte, das die fremden Ausgesprochenen aufmuntert. Viele zwei Welten stehen sich Aug in Aug gegenüber, ohne sich zu berühren, wie der deutsche und der russische Pabillon. Vorwärts streben, gewaltig, eindrucksvoll sind die Figuren der Russen, selbständig und erhaben der Reichsadler der Deutschen. Zwischen den zwei Pabillons flutet die Menschenmenge hin und her, betwundernd, erstaunt, kritisch und doch bewundernd sie nicht zu bemitteln, jedes Gebäude steht auf seinem Grunde festgemauert. — So berührt auch die elegante Welt die Vorläufer nicht. Was sich in ihre Mauern flüchtet, verschwindet, will nicht gesehen sein. Da draußen, wo immer schon Not und Elend drängt, hat sich bitteres Menschenleben gefügt.

Emigranten aller Länder

finden Zuflucht und Unterflucht. Elend lehnt sich an Not und Frau Sorge durchschlägt die Häuser Tag und Nacht, vom Keller bis hinauf zum höchsten Stockwerk. Sie wandert sich durch die ruhigen Hinterhöfe, stolpert über ausgebreitete Stiegen, schürt sich an zerbrochenen Mauern und bodet auf der Suche der entzerrten Menschen. Ohne Heimat, ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Schutz, fristen die deutschen Flüchtlinge, die die Massen, Polen und vielleicht schon Spanien und China für Schattenbäume. Sie dürfen nicht arbeiten und müssen es doch, sie leben in Angst und Nummer, kaum daß sie ein Stück Himmel sehen. Eng zusammengepackt wohnen sie in kleinen Wohnungen oder einzelnen Zimmern. Hier gibt es keine Unterschiede des Ranges, der Nation. Die „Affluence medicale“, die mit Hilfe des Schweizer Bureau: „Comité Suisse d'aide aux enfants d'étrangers“ ins Leben gerufen wurde und von der Mithilfe ihres Landes abhängt, hilft so viel sie kann. Sie hat Schüler-Schülerinnen eingerichtet, sucht Ferienorte in der Schweiz für Kinder der Vertriebenen, sie kontrolliert die Gesundheit der Kleinen, hilft mit Beiständen, mit Kleibern, mit Nachschüben. Da habe ich endlich das kleine Haus der Affluence gefunden. Die Räume sind eng und klein, die Luft, die ein jeder hineintraut, macht sie noch kleiner, es ist als ob sie den vielen Jammer nicht fallen könnte. — Und dann besuche ich unser Ferienkind Käthe, luche es in einer dunklen Gasse, durchlaufe einen dunklen Hof, steige eine schmale, wackelige Treppe hinauf, tappe durch einen finsternen Gang und erkenne das Kind in seinem blauen Wäschlein in der Türschwelle. Sein geiziges noch frohes, rundes Gesicht ist über Nacht lang und schmal geworden, es ist schief und nicht mehr hellen durch die Kälte, die ein Hoch ist, in die Stube, in der so wenig Raum ist, daß sie von uns vier Personen ausgefüllt wird. Das Kind schluchzt und schluchzt und die Mutter sagt: „Ach Gott, was will ich mit dem Kinde tun, es soll doch wieder zurück, ich habe ja nichts zu essen. Wenn es in vier Wochen zur Schule kam, dann hat es dort doch das Mittagessen.“ „Käthe“, sag ich, „wollst du nicht zurück in die Schweiz?“ „Nein“, sagt sie, „das Kind, wie es aussieht, als es die Schweiz verließ.“ „A“, sagt sie, die grünen Weiden, die Räume, die Kugel“, es war, als wollte es die Schwelgereien in sich reißen, um in diesem düsteren Winkel der Stadt davon zu fliehen. „Das Kind antwortete nicht, sagte es leise: „Ich geh ja schon zurück!“

Paris — und noch einmal Paris

Von Helene Kopp.

Paris, eine Weltstadt, die Ausstellung eine Weltausstellung, ein Pol der Anziehung, ein Mittelpunkt der modernen Welt. Von allen Herren Ländern strömen die Besucher herbei, um die Ausstellung zu besuchen. Sie ist längs der Seine gebaut, gruppiert sich um den Eiffelturm, der ein Leuchtfeuer ist einer früheren Weltausstellung. Das Neueste an Areen, an Produkten jeglicher Art ist hier zusammengetragen und zur Schau gebracht, als Zeugnis schöpferischer Kräfte der Gegenwart. Durch große, weite Hallen wandert man sich an Menschen vorbei, sieht und kommt, möchte dieses im Gedächtnis behalten, eilt zum nächsten, wird getrieben und geföhren, der Mensch erwidert, er hat nicht Worte für sich, er will, will alles sehen und bermal es doch nicht.

und darum fast jedem möglich. Eine Menge von 200,000 Menschen schiebt sich vor- und rückwärts, staunt sich, verliert sich. Man trifft sich im Schweizer Pabillon wieder, wo geträumte Wunden von der Arbeit unserer engeren Heimat zeugen, man freut sich an den Werten der Heimat, durchflutet die nächsten Pabillons, besichtigt oder bierweil bewirkt schließlich den Eiffelturm und schaut über die Dächer der Meeresstadt. Welche Klänge hören die die Meeresstadt, wie ein Karussell im Kreise zu drehen, alles ist Bewegung in den Straßen, die sich endlos zwischen den Häusern durchziehen, bis hinaus zum Bois de Boulogne. Die Bewegung setzt sich in den Wäldern fort, leise schwingt die Luft durch die Blätter und berührt sich irgendwo am Horizont, wo der Dunst der Stadt zur Wolke wird.

Man wird müde, die Augen wollen nichts Neues mehr fassen, man setzt sich auf ein Schiff und läßt sich auf der Seine fahren. Ein ruhiger Wind weht um die heiße Stirn, man wohnt aus und bestaunt die Pabillons vom Wasser aus, wie sich da einer neben dem andern drängt. Die Ausstellung ist wirkungsvoll angelegt, sie befindet sich allein durch die Anlage. Die Chicagoer Weltausstellung war noch großzügiger, bequemer, die Pariser ist intimer, aber ermüdender. Die Bequemlichkeit muß in Europa begabt werden, in America wurde sie frei zur Verfügung gestellt. Viel fehlt fällt in die modernen Weltausstellungen lagen und wohin die Füsse langten, verließ es die Nacht märchenhaft zu gestalten. Wasser, plätschernd, Springbrunnen springen, alles ist von leuchtendem Lichte beleuchtet und blitzt phantastisch.

Dräusen liegt Versailles, das wunderschöne Schloss mit seinen enormen Gärten. Dort leben die Könige in Prunk und Pracht, währenddem das Volk barste. „Wer die Revolution verstehen will, muß nach Versailles gehen“, sagt unser Führer, und wir vernehmen Zahlen, die uns schließlich manchen. Hier ist Raum, ist Platz, ist Weite, ist Schönheit. An Sonntagen drängt sich die Welt hier hinaus, sie will der Stadt entzinnen und trägt sie doch mit sich in diese Gärten. Die Männer, Frauen, Kinder setzen sich auf die breiten Treppen, auf die Mauern und bestaunen die Pracht, die Allgegenwart geworden ist. Sie sitzen in den Wagen der Stadt, sie erwidern, können auch hier nicht allein sein, sie setzen sich dicht einer neben dem andern und ahnen vielleicht, welche Wohlthat es wäre, allein hier in dieser, wenn auch künstlich angelegten Natur zu sein.

Dra

aus „Die Geschichte der Tilmann-Söhne“ von Dr. A. Kemnitz. Verlag R. L. T.

Es war einmal eine Insel in einem Fluß, aus welchem Land mit Weiden bestanden, mit hellen Wäldern, die in klarem Wasser tauchten und über denen winzige hübsche Schattenspiele flüchteten und herliefen, kein flache Uferwände, die so einladend waren, daß Kinderhände über ihnen ins Wasser tauchen mußten, um die weichen Schollen des Sandes unter den Füßen zu fühlen. Die Weidenruten stiegen um die nackten Weine; das Schiff war hart und hastig; es war ein Wind da, der vom weiten Fluß herkam und immer ein wenig abernaunder war, immer ein wenig bebängend, aber die Weine des heißen Sandes, in den die Kinderhände tauchten, und das heilige, lauwarme Wasser über den nackten Weidenruten waren über aller Unruhe von Wind und Weite das Paradies, in das man jeden Sommer tag hineintraute. Und es gab nur Sommer tage.

Was kam anders Wasser, was zu dem Hause an der hohen nassen Uferwände, dem Hause des Urgroßvaters auf Groß-Willen — um den Leute und die Kinder, die Stunde und die Weide; vor allem die Weide gehörten mit zu allem, was man tat, waren bei allen dabei; überall Weideblüte und Weidebaum, überall das Schäumen der großen

Wäldern, an denen man das Kinn fester verführerisch, trinkende Mäuler, die mit ihrem tiefer, kaum abklingenden Zug durstig machten kein Zufahren. Sonnenlicht auf siegelnden Fiederblättern, trübendes Wasser schlagender Rufe gehörten zum Sommer tag; denn das Land war ohne Fäden und das Wasser war die Insel.

Man sah am Wasser, flüchtig, so klein und dünn, daß man gar nichts wahrte. Die größeren Kinder, die schon auf der Schieferstafel malten und jeden Tag etwas auswendig lernten, waren Weideblätter, denen man von ferne zählte. Man sah am Wasser in dem durstigen Schatten der Weiden, wälgig umschattet, denn alles war im Fluße, alle Weideblätter und Körner, während man selber, die Fische im warmen Sand, halb träumend die Augen am Himmel hatte bei den weichen siebenenden Wäldern, oder drüben am Ufer, wo die farbigen Weidenruten lagen und wohin die Fische langsam hinüberzog mit trübenden Wellen am Zug und fallenden Stimmen.

Und was man dort dachte, als man da so sommerlich und selig vergessen am Ufer sah, was man dachte, wenn man in den Himmel sah, das blendende Licht auf den Augenbäumen und das Sonnen des flüchtigen, flüchtigen und warm, auf den Wangen und im Saar, daß ist das seltsame gelbes auf den heutigen Tag. Was man damals dachte im Halbkreis der Seele, ganz allein unter den Weiden, die da mitlebten, den Menschen und Tieren, den Wäldern und Stimmen des Lebens, das weiß

man noch heute und weiß es nicht besser als damals.

Es war am schönsten, wenn niemand kam und etwas sagte oder fragte. Es war vielleicht zum ersten mal das vollkommen mundlose Glück, wenn man so allein gelassen war in dem weiten trohen Ufer, bei dem anderen, die schwimmen und tauchten und miteinander lachten. Wie eine wunderbare goldene Glocke lag das Sonnenlicht über allem; das flüchtige Gefühl des warmen geborgenen Lebens rührte das Kind an, es war als hätte sich kein Ders.

Man war heiß und die kleinen kalten Wellen spülten über die Kinderhände. Ein großer brauner Weidebleich sah sich vom Ufer des Flußes ins Wasser hinauf. Er tauchte schwer hinein bis an den Hals, der blante Rücken lag flach über dem Wasserpiegel, ein Junge lag rittlings darauf, das weiße Licht auf seinen nackten Schultern, ein großer fremder Junge mit einem schmalen braunen Gesicht, ernsthaft und aufmerksam unter seinem dunklen Haarbüschel. Der Körper des Weidebleich machte eine Wendung, man wachte, jetzt ließ es sich mit den Füssen nach vom abfallenden Uferland ab. Es schwamm nun, lautlos, fast ohne das Wasser zu bewegen, den Kopf hoch, die Arme weit, es lag dahin, so leich, so ruhig wie ein Fluß. Die Enttäuschten, Dahingeleiten in dem tiefen fremden Wasser ergriffen das Kind am Ufer mit der Luft eines Traumes, es ging ihm durchs Herz wie ein Aufwachen, seine Augen folgten ihm, es fand im Wasser. Nur wenige Meter weit ab schwammen Fied und Reiter dahin. Das Kind

schritt in den Fluß, die Augen weit offen, der Boden wich ihm unter den Füßen, eine lichtgrüne Dämmernung umfloss es, umfloss es eine Schwärze in totaler Ferne, es glitt dahin, noch völlig ohne Furcht, die Augen noch offen in der gläsernen Kälte. Dann drach es wie ein tauchender Schwimmer über dem Wasser, ein Hand wackte es, Luft, Licht und Arm drachen herein, es tauchte auf am nassen Hals des Weidebleich, hörte knirschenden Atem, sah kein erschrecktes Auge. Der fremde braune Junge hielt es gepackt und strich ihm das triefende Haar aus der Stirn. „Bon filin — bon filin baby...“ flammelte er, und man fühlte mit einem londonären Schreck, daß er nicht hätte war, wie die Weiden er geneuert waren, daß er nicht mit trauriger Faust schüttelte und heftig schalt, wie es sich gehört hätte nach heimlichem Brauch — es schien fast als sei er nur erschrocken und bestürzt, als entsetzt unter seinen teilnehmenden Blick erst das Bewußtsein der unerhörten Dummheit, die man gemacht hatte. Der schwere Weidebleich wendete unter ihm, stampfte im Wasser des Ufers. Hände griffen nach dem Kind, zerrten die nackten Kinder ab, Wollen vom rauhden Weideblättern umfächelten es, es ließ sich leicht reiben und fächeln, man trug es ins Haus. Es gab viel überlantes Fragen und Antworten, Worte und überlante Rufen — aber es schien als ob das Stauen über den unerklärlich dummen Streich handgreiflichere Strafen abhielt.

Das trügerische, unter lauten Schellen umgessene Kind wurde wieder entlassen, es tauchte

Eszen uho. Die spanische Volkstroungierung soll ihren Sitz von Valencia nach Barcelona verlegen wollen. In der Nähe von Madrid ist eine Heeres- laufe zu den Nationalisten stattfinden. Hier, in diesen Vorgängen ist die Rolle der Kämpfer die immer wieder auftretenden Schwierigkeiten im Nichtein- wirkungsbereich zu suchen.

In Frankreich sind unter den Arabern Unruhen ausgebrochen, die von französischen Soldaten bewachten Soldaten machen. Sie hat strenge Maß- nahmen ergriffen. Man geht wohl kaum, die Unruhen mit der allgemeinen panarabischen Bewegung, die in Palästina ja auch England zu schaffen macht, in Zusammenhang zu bringen. Und kaum ein Zweifel, daß diese Bewegung von Stra- ken geführt wird.

Die Teilnahme an der Neunmächtekonfe- renz hat nur aus Italien zugehört. Deutschland dagegen soll die Ablehnung, um freie Hand zu be- halten. Vor allem aber lehnt man ab, was „Was nun“ bezüglich der, erbt man aus verschiedenen Meinungen: Politische Fakten und Zahlen ist ein antikomunistischer Vorkurs vor dem Ab- schluss stehen, der japanische Vorkäufer in Berlin soll durch einen neuen Mann, der im Ge- wesen aus bisherigen Vorkäufer für die Anleihe- nahme an Deutschland eintritt, ersetzt werden. Es ist also vorzuschieben, daß Japan in Deutschland sehr die Geschäfte Japans befragen werden.

Stillschließ will ich auch das russische Bureau aufsuchen und finde auch hier einige berühmte Menschen, die ihren Landsleuten in rührender Weise helfen und wieder laufe ich durch Gassen und Straßen und Hofe an Türen und es- schreie. Hier ist die Not noch größer: Da ist eine feile Treppe, der Boden ist uneben, ein hoch steigt von einem Unfall, wie folgen hö- rer. Eine Türe steht offen, wir treten ein. Wir erblickt das Wort auf den Lippen. Eine leere Kammer, nur auf einem kleinen Tisch ein Kissen, Lumpen am Boden, sonst nichts. Eine Frauenstimme ruft, „Wer kommt?“ In zwei Schritten sind wir an der offenen Kammer- tür, auf einem Doppelbett sitzt eine Frau, ein verkrüppeltes Gesicht läßt ihr Alter nicht erraten, glatte Haarsträhnen fallen ihr über Stirn und Augen, sie närrt einen Säugling aus und entschuldigt sich, weil sie nicht aufstehen kann. Außer dem Bett ist kein Stuhl, kein Tisch, nichts da, es hätte auch nicht Magd. Durch ein Dachfenster dringt mattes Licht. Die Höhe liegt isoliert und erstickend in dem schmalen Raum. Die Frau erzählt, daß sie getrennt durch den Boden gefallen sei. Ich interessiere mich nunmehr, was sie für ein Alter hat, wie klein und wie in Unruhe geküßt in dem Arm der Frau liegt. Hier wohnt sie mit sechs Kin- dern und einem verkrüppelten Mann. Sie ist die Tochter eines früheren russischen Konsuls. — Die Nacht ist angebrochen, wie wir die Schritte menschlichen Glendes verlassen; ein Tagelohner bringt mich zum Hotel zurück. Das Auto rät durch düstere Gassen, liegt in elegante Boule- vards ein. Von fern winkt der beleuchtete Eiffelturm, Raketen schießen durch die Luft und lassen Hunderte von Sternen fallen, Goldregen fällt vor unseren Augen in die Tiefe. Der russische, ehemalige Generali sikt am Steuer und fährt mit viel zurück. Ihm und seinen Nebenmenschen bleibt nichts als die Erinnerung, die sie auf die Kinder übertragen. Sie erzählen von wogen- den Meereswellen, von Valfischen, von Regimen- ten, die sie führen, sie führen ihr Band und lassen auf Gott, der sie führt, die Kinder in die Heimat zurückbringen wird. —

Wir sind in Montmartre angekommen, ich freige aus. Mondne Welt umfängt mich, nicht blickt sich in die Cafés, die Rinos und Varietés haben ihre Tore offen. Menschen wogen auf und ab. Der Gaufler lächelt und sagt: „Wir sind den Schweizern so dankbar, weil sie unsere Kinder retten.“ Dann fährt sein Auto zurück, durch helle Boulevards hinaus in die dunklen Straßen der Vorstadt. —

Die öffentlichen Dinge — sie sind nicht Wahl und Abstimmung allein. Öffentliche Dinge sind auch Versammlungen, Presseberichte über Ver- sammlungen, Kämpfe für oder gegen Gelege etc. Werden diese öffentlichen Dinge, auf rechte Weise geführt? Es geht uns hier nicht um das Ansehen einer Gruppe oder um das Mähen einer anderen. Aber wir, Selbstbetreuerinnen von Frau Regel Urmain, müssen uns doch fragen, wie soll die Luft im Schweizerhaus rein und gesund sein können, wenn die politischen Methoden immer fruchtloser werden?

Ein Beispiel aus neuester Zeit: Ein Leitartikel in einem Blatte, das eine Auflage von 230,000 Exemplaren hat, wie es selbst meldet, trägt den Titel „Um Frau und Kind“. Voll Interesse greifen wir darnach und finden hier beschrieben, daß 10,000 Mann an einer Massenversammlung als Vertreter des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes protestiert haben gegen den Großhandel. Es wird beschrieben, wie sie „per Zug und Ertragung, in Auto und Autos, per Velo und Tüpf“ zu Tausenden gekommen seien und „hinter ihnen sehen 10,000 Bahnen und der große Anführer, mitten uns doch fragen, wie soll die Entscheidung zuerst das Bild einer macht- vollen Versammlung geboten, als hätten sich da aus eigener Not Tausende auf den Weg ge- macht“ —

Wir blättern weiter in dem guten Häuflein Zeitungen, das sich über den Sonntag auf dem Schreibtisch angeammelt und — finden vor der andern Seite im gemäßigten Blatte an ebenfalls erster Stelle weiteren Kommentar dazu: „Die Verarmung in Kaufmann war von den Marken- artikelherstellern großzügig finanziert, war doch die 8-10,000 Teilnehmerinnen freie Fahrt nach Kaufmann mit gutem Mittagessen — ein a dis- cretion — bezahlt!“

Nun wieder uns noch Regel Urmain hat es

Versteht sie viel davon, so ist einem tragend im Unbehutigen nicht ganz wohl dabei, daß die so schöne Sache von der Unterlegenheit der Frau in politisch nicht stimmen soll; versteht sie wenig davon, so ist man gar gern bereit, diese schon ältere Sache wieder einmal mit fruchtiger Ge- meinnutigkeit zu finden und damit seine eigene Macht und Herrschaft über ein wenig befestigt zu sehen. Nur zwei Frauen, sind immer fester, als gute Staatsbürgerinnen und politisch denkende Frauen Gnade zu finden und sogar als bestes Vorbild in Festreden genannt zu werden: Regel Urmain und die Staatsfächerin! Keine wird kommen und die heutigen Zeiten politisch und kritisch betrachten, keine wird aufstehen und zu ihrem Gatten oder Sohne ein Wort der Führung sagen, keine wird irritieren durch eigene selbständige Meinung — also: Gire lie ihrem Unbedenken!

So haben wir heutigen, wie lebenden Frauen einen schmerzlichen Stand. Wollen wir sein, was wir sein wollen, so sind wir unbehaglich: wollen wir werden, was jene noch heute sind: Mahnerinnen, so sagt man uns, daß die Frau ins Haus ge- hört und läßt uns stehen und sitzen in einer Welt, deren Häuser von Bomben zerfallen werden. Auch sind wir unsere Häuser im Schweizerland nicht Zielbunke für Fliegerbomben, doch leben wir immerhin in der Zeit der Verdon-

Die moderne Zeit braucht Schweizerinnen, die die Staatsidee tief erfassen. Staatsbürgerliche Ver- ständnis für beide Geschlechter ist heute politische Er- scheinung im ganzen Volk. Sie muß in der gefähli- chen verstandsmäßigen Einstellung neu herausfor- dert bei Mann und Frau. Zur inneren Bundes- teilnahme müssen wir neue zeitliche Positionen be- ziehen. Welche Schweizerin möchte diese Entwicklung nicht mitmachen?

(Aus „Aufgaben der Frau zur inneren Landes- verteidigung“, von Dr. Frieda Imbo- dert, Kaiser im „Schweiz. Frauenkalender 1938“)

telungs- und Aufschwüngen und unser Schweizer- haus, noch nicht angegriffen vom äußeren Krieg, braucht „Aufschwung“ in anderem Sinne: Unsere Luft, die Luft in dem wir atmen, in der unsere Männer und wir selbst atmen, in der unsere Kinder heranwachsen, braucht Schwung.“ Sie muß gereinigt werden von den Gasen des Krieges, der Zwietracht und des Hasses und sie sollte gefüllt werden mit den Elementen des Einigendens, des aufbauenden Willens. Der Ein- fluss von außen, von Norden und Süden und Osten sind genug, daß wir es fühlen: nur eine Schweiz, in der „die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind“, wird dem Sturm von außen standhalten.

Die öffentlichen Dinge — sie sind nicht Wahl und Abstimmung allein. Öffentliche Dinge sind auch Versammlungen, Presseberichte über Ver- sammlungen, Kämpfe für oder gegen Gelege etc. Werden diese öffentlichen Dinge, auf rechte Weise geführt? Es geht uns hier nicht um das Ansehen einer Gruppe oder um das Mähen einer anderen. Aber wir, Selbstbetreuerinnen von Frau Regel Urmain, müssen uns doch fragen, wie soll die Luft im Schweizerhaus rein und gesund sein können, wenn die politischen Methoden immer fruchtloser werden?

Ein Beispiel aus neuester Zeit: Ein Leitartikel in einem Blatte, das eine Auflage von 230,000 Exemplaren hat, wie es selbst meldet, trägt den Titel „Um Frau und Kind“. Voll Interesse greifen wir darnach und finden hier beschrieben, daß 10,000 Mann an einer Massenversammlung als Vertreter des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes protestiert haben gegen den Großhandel. Es wird beschrieben, wie sie „per Zug und Ertragung, in Auto und Autos, per Velo und Tüpf“ zu Tausenden gekommen seien und „hinter ihnen sehen 10,000 Bahnen und der große Anführer, mitten uns doch fragen, wie soll die Entscheidung zuerst das Bild einer macht- vollen Versammlung geboten, als hätten sich da aus eigener Not Tausende auf den Weg ge- macht“ —

Wir blättern weiter in dem guten Häuflein Zeitungen, das sich über den Sonntag auf dem Schreibtisch angeammelt und — finden vor der andern Seite im gemäßigten Blatte an ebenfalls erster Stelle weiteren Kommentar dazu: „Die Verarmung in Kaufmann war von den Marken- artikelherstellern großzügig finanziert, war doch die 8-10,000 Teilnehmerinnen freie Fahrt nach Kaufmann mit gutem Mittagessen — ein a dis- cretion — bezahlt!“

Nun wieder uns noch Regel Urmain hat es

zu kümmern, ob dermaßen ca. 70,000 Franken richtig herausgibt seien — uns liegt auch nicht ob, für die eine oder andere der Parteien hier Stellung zu nehmen. Aber mit Sorge stellen wir an solchem Beispiel tief: verschwiegen ist oft schlimmer als reden. Verschwiegen, vor der „Gait- geber“ in diesem Falle, heißt, das Bild ver- ändern, den Kampf trennen. Ist denn im An- fangenskampf, ist im politischen Kampf alles erlaubt? Soll der Zweck die Mittel? Was wird mit solchen Mitteln — wohlverstanden, es geht uns nicht darum, eine Gruppe zu ver- folgen, ähnliche Methoden sind ja heute schon bald da bald dort zu finden — wird mit sol- chen Mitteln nicht immer mehr der Sinn für Frau und Glauben zerstört?

Wir werden es schwer haben, wir Nachfahren der Regel Urmain, um „die Ehrung der öf- fentlichen Dinge zu kämpfen“, und die in Kampf Verstrickten werden uns als unlogische gefühl- betonte Geschöpfe belächeln wollen. Wir sind politisch nicht gefühllos, aber wir lesen die Be- zingungen, Zeitungen aus allen Lagern mit ge- wöhnlichen Menschenverstand und unsere Sog- ligung uns: Der Wind ist, wird Sturm ernten. Wenn nicht eine gut schweizerische Einstellung die freudigen Brüder zusammenführt — Ge- weisse sollten auch in anderer Form angetragen werden können — wie soll da eine einzige Schweiz den kommenden Aufgaben gewachsen sein? Mühe doch nur jeder der Herren Partei- und Wirtschaftsführer, der Herren Politiker über- haupt eine Frau Regel Urmain an der Seite, die ihm — bequem oder un bequem — es nahe brächte, daß „die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind.“

Ein großes Projekt — und die Mithilfe einer Frau

Ausstellungen haben ihr „Für“ und ihr „Wider“ das große Getöse von Propaganda, das Schaulustigen vieler materieller Dinge ohne Mög- lichkeit, in die Tiefen zu dringen und Geistes- geistige zu veranschaulichen, ist vielen unympathisch. Aber auch die Ausstellungsgegner muß es mit Verwunderung erfüllen, wie anlässlich grüher, einheitlich vorbereiteter Ausstellungen die Kräfte sich regen, wie äußerste Anstrengungen gemacht werden, um etwas bezugnahmen, das die ange- kündigte Höhe verfallkommen könnte. Es geht um die Schweizerischen Landesausstel- lung gemeldet werden kann, daß die Schweizer- schen Gesellschaft für Statistik und Volkswirt- schaft den Beschluß gefaßt hat, ein Handwör- terbuch der schweizerischen Volks- wirtschaft herauszugeben, für welches die Subskription eröffnet wurde, und bis zum 15. Dezember laufen wird. 2 Bände von je 600 Sei- ten sind geplant; ein umfassendes Programm liegt vor.

Das Sekretariat dieses schönen Werkes ist Dr. Erta Kikil übertragen worden, einer jungen tüchtigen Nationalökonomin, die sich durch eine flotte Diktion über „Den Revisionis- mus“ (Mehrfachdruck der deutschen marxisti- schen Theorie) und durch andere kleinere Schrif- ten über die Arbeitslosenversicherung und die Wirtschaftspolitik in der Schweiz bekannt gemacht hat. Die Ausstellung bietet uns eine Gelegen- heit, das Projekt betreffend die Rolle der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft ihren Platz in diesem Werte finden und das Handbuch auch für uns zu einer nützlichen Publikation macht. Vorläufer des Werkes sind der „Farrer“ und der „Reichsberg“, welche die längst veraltet sind. Wir blättern neugierig in ihren Seiten, um zu sehen, was sie ihrerseits über Frauenfra- gen bringen. Im ersten Band von Farrers Werk, erschienen 1885, findet sich kein einziger besonderer Artikel über Frauenangelegenheiten (wohl aber ein solcher von 3 breiten Linien über den „Brautwerbungs“, einen Artikel, der den Herausgeber offenbar weit wichtiger dünkte, als die „Frau in der Wirtschaft“). Der „Reichsberg“, erschienen von 1902 bis 1911, enthält dagegen zwei gute Artikel über Frau- enarbeit und Frauenbewegung, letzter geschrieben von Helene von Müllinen, die damals Präsidentin des Bundes Schweizer- scher Frauenvereine war. Es ist eine formvol- lene und sachlich interessante Arbeit, die den Geist der großen Frau verpersönlicht. Was wird nun das neue Werk bringen? Wir begrüßend- lich Dr. Kikil zur reizvollen Aufgabe, Pro- gramm und Stichwörter des Handbuchs weit- gehend ausarbeiten zu dürfen, und wir beklü- geln uns, daß man einer Frau die Energie, Ordnungsliebe, den systematischen Geist und die Logik zugezählt hat, die zur Vorklärung der wichtigsten Aufgabe nötig sein dürften.

Wir blättern weiter in dem guten Häuflein Zeitungen, das sich über den Sonntag auf dem Schreibtisch angeammelt und — finden vor der andern Seite im gemäßigten Blatte an ebenfalls erster Stelle weiteren Kommentar dazu: „Die Verarmung in Kaufmann war von den Marken- artikelherstellern großzügig finanziert, war doch die 8-10,000 Teilnehmerinnen freie Fahrt nach Kaufmann mit gutem Mittagessen — ein a dis- cretion — bezahlt!“

Nun wieder uns noch Regel Urmain hat es

Geldfragen, die uns interessieren

III. Buchhaltung und Budget

Wer mit Geld zu tun hat, sollte sich auch über die Verwendung desselben durch eine Buch- haltung und Budgets geben. Ob diese in einem einfachen Haushaltsbuch oder in einer richtigen, kauf- männischen Buchhaltung besteht, richtet sich nach dem einzelnen Fall und ist im Grunde weniger wichtig als die Tatsache, daß überhaupt aufge- schrieben wird. Die vielfach geäußerte Meinung, daß Buchhalten nicht nötig sei, weil das Geld ja an sich ausgegeben werden muß, ist eine unrichtige. Ein genügend Mittel vorhanden, so geht es schließlich noch; sind die Mittel aber knapp, so ist es ohne Buchführung viel schwerer, einen Überblick zu bekommen und zu sehen, wo die nötigen Einsparungen gemacht werden können.

Gegenüber zur Buchhaltung und deren Ergän- zung ist das Budget, das als Aufstellung der ge- wöhnlichen Einnahmen und Ausgaben in der Zukunft weiß, während jene einen Rückblick gewährt. Ein Vergleich der beiden gibt oft interes- sante Aufschlüsse, und vor allem bildet die Buch- haltung des vergangenen Jahres die Grundlage für das Budget des neuen. Wer ein Budget macht, teilt in voraus, wenigstens auf dem Papier, seine Mittel ein; er nimmt sich vor, was er brauchen darf und wird deshalb ver- zagen, die er sich nicht leisten kann, weil er unterläßt, als derjenige, der ausbleibt, bis nichts mehr da ist.

Vor der Aufstellung eines Budgets schreiben wir aber viele Werte zurück, während dies tat- sächlich gar keine so großen Schwierigkeiten bietet. Nur soll man sich nicht, was praktisch leichter, gerade im Geschäftsbereich, vielfach vor- kommt, sich und andere mit allzu schönen Bud- gets zu täuschen. Allgemein zu beachten sind folgende Punkte: die eingelegten Beträge sollen möglichst den tatsächlichen Verhältnissen ent- sprechen, doch sind die Einnahmen eher zu niedrig, die Ausgaben zu hoch einzusetzen; kleine Posten und vor allem unerwartete Ausgaben dürfen nicht vergessen werden; mit Vorteil wird auch der Betrag, den man im Laufe des Jahres erbringen möchte, unter die Ausgaben einge- setzt.

Wer einmal, sei es nun privat oder ge- schäftlich, ein solches Budget aufgestellt und dann nach Ablauf des Jahres mit den effektiven Zah- len verglichen hat, wird die großen Vorteile ohne weiteres einsehen.

Dr. Elisabeth Kägel, Finanzliche Beratungsstelle der Wirt- schaftsgenossenschaft „SAFFA“.

Aus der Fürsorge

Spanier-Kinderhilfe. 6. B. D. 320 Sonntagsschulen haben Geld gesammelt und den schönen Betrag von Fr. 10,642.— angebracht. Mit diesem Geld ist ein Wa- gen angeschafft worden, der im Verein mit anderen mitteln, 101 Kinder von Madrid nach Valencia zu bringen. Bis jetzt konnten schon über 4000 Kinder errettet werden.



Die öffentlichen Dinge

Wenn die Sonne eines Hauses bei Zeiten leben und lernen, wie die öffentlichen Dinge auf rechte Weise zu ehren sind, so bewahrt sie vielfach gerade bei uns unruhigen und un- bekannten Zeiten. —

Also spricht Frau Regel Urmain in Gottfried Sellers immer gleich lebendiger Ergründung. Und wie wir Frauen dem Dichter Schiller dankbar sind, daß er uns das gültige Bild der Staatsfächerin selbsteigentlich hat, so wissen wir uns dem Dichter Gottfried Keller tief dankbar verbunden für jene Gesänge der Mutter und Erziehlerin Regel Urmain, die es verstand, aus ihrem Sohne einen Staatsbürger besser Sorge zu machen. Heute wie immer ist es so, daß die Verren- der Schöpfung im großen Ganzen die Frau, die sich um Politik kümmert, nicht gerne sehen.

unter im Schwarz der andern, daß am untersten Ende der langen Mittagsstiel, merkte sein kleines bunnes, alltägliches Gesicht, mit dem es immer dumm, hinter dem es sich verberge, vor den Unbehaglichkeiten des Tages. Es schielte über seinen Suppenteller zu seinem Lebenskettler hinüber, dem unbekanntem Vater Tilman aus England, dem Neuan- gekommenen, von dem alle anderen gewußt und nur das bunne kleine Gesicht herab liegend. Er sah unheimlich gelöst und zusammengekommen da, groß und gefreut, ganz oben, wo die Höhe der Kinder allmählich überging zu den Erwachsenen, rechts und links von Säusbern, die Wafen und Werten zu Lanten und Däulen wurden. Der Vater Tilman war zu Recht kein Argwohn, wie man selber, einer von vielen in dem großen Fe- rientris des Sommers.

Die Geschichte der Tilmanöhne

Dem Jüngsten erzählt von M. A. Kennicott. Verlaas Rämer Wunderlich, Tübingen.

Die Autorin des vor einigen Jahren erschienenen Vierbänders „Das Herz ist wach“ wendet sich heute wieder an jene Leserchaft, die ihr damals mit so großer festlicher Anteilnahme gefolgt war. Der titel- freie, ihr eigenartige, damals aufgenommen in die Geschichte einer späten Erde zwischen einer Deutschen und einem Engländer, ist das selbe ge-

lieben: auch ihr neues Buch ist ein wahrer Meister- stück zur Veranschaulichung der Völker, des deutschen und des englischen Wesens in lebendiger. Unter dem Druck der politisch bedingten Verhältnisse erntet er heute noch eindringlicher als ein. Denn eines haben wir vertriebt nach jener schwachen Niederlage, die der Weltkreis allen bedeutet hat, die guten Willens sind: das ist das gedanktlose Weiterleben, das Verdrängen auf eigene Verantwortung, die geringfügigen Aufgabe. Wir haben nichts verdrängt; umso schwerer wiegt die Verpflichtung, neu auszu- fangen. Das ist alles, was wir tun können für die Jungen, die uns nachfolgen.“ So spricht die Deutsch- Engländerin Lady Dartington, die Großmutter Dra, über dem Weiden des in Deutschland geborenen M. A. Kennicott, der besten Vorlesungen, um ihrer mit Ernst empfindenden Aufgabe gerecht zu werden. Wiegehende, wohl auch durch die Verluste- gegebene Beziehungen verbinden sie dem deutschen wie dem englischen und französischen Lebenskreis. Ihre Darstellung hat den Charakter eines Märchens und Verdrängung trägt darum alle Merkmale vielfältig- er, lebendig gepackter Einfachheit. Ein reiches Wissen um politische, soziale und kulturelle Entwicklungen und Zusammenhänge, um deutsche wie um engli- sche Geschichte, erweist sich, wie viele Kritiker das bewußtsein des Vorgesetzten aufweisen, das so schwerwiegende Folgen gereizt hat, und die es eben Zug zum Unheil der Menschheit wieder be- wirken kann. Zugleich ist es das Verleben der

verbunden, so daß ihr persönliches Leben als Mit- teilung dient, von weit her geeigneter Linien er- scheint. Um lebendiger wird die schwache Con- line Elsa zur geliebten Jugendfreundin und durch ihr tragisches Geschick bestimmen für Oras eigenes Schicksal; mit dem englischen Vater Tilman, der ihr als Vertreter der Jugend schon immer bedeuten- sam ist, nimmt Elsa endlich in gereiftem Alter die Lebensgemeinschaft auf. Im Laufe dieser Ergründung weiß M. A. Kennicott ihren Vater durch Momente ihrer von größter Ver- schiedenheit zu begreifen, sie begreift ihn mit Ver- schiedenheit, die sie durch die Schicksale der Tilmanöhne voll poetischer Schönheit und zeigt ihm die Wirklichkeit von überzogenen Fälschungen. Trotz dem hätte es die Absicht der Autorin verstanden, wollte man sich lebend nur an diesen kühnen Einzelheiten erfreuen und ihr Buch ausschließlich unter ästhetischem Gesichtswinkel betrachten. Denn mehr als alle Erzählerinnen noch ist es die ver- antwortungsbewusste Sorge um die Zukunft der be- liebten Völker, die sie selbst bewegt und sie bei der Gestaltung ihrer Ergründung bestimmt. So wie es ihre Selbst da im Kreis englischer Jugend getan hat, will M. A. Kennicott die Vorurteile haben und werden befragen helfen, welche sie wie trennende Wägen zwischen den Völkern aufgerichtet sieht. Ihren Buche ist darum in Deutschland und den übrigen deutschsprachigen Ländern ein flatter- überflutet zu wünschen, es sollte aber auch — in englischer Fassung — unter den Frauen und Mä- tern Englands seine Wirkung tun können. A. S.

Steinfels-Produkte das Beste für alle Wäsche.

Im modernen Leben ist das Schicksal der mutigen und starken Witwe herauf geschritten, die hart und rechtchaffen gegen die Anfechtungen des halbschwachen Nachbarn auftritt und der es mit Hilfe des jungen, verdienstvollen und wirtschaftlichen Mannes Johann Jakob Züsch gelingt, die ältere, anders gerichtete Tochter wieder ins reale Leben zurückzuführen.

Die zweite Erzählung, „Das Geheimnis des Knechts“ führt uns in die nahe Vergangenheit und schildert die Geschichte des Knechts Kaiser Fritsch, der schweigend am Anschlag an gleichzeitige Bürgerlich sich verhaften und freilassen, seinen eigenen Kummer umherkriechen bis ihm die nur wenig ältere, herzensgute Meisterschülerin ein wenig Sonne ins Leben bringt. Ihre Verehrung läßt ihn am Leben verzweifeln und erst in letzter Stunde löst sich der Verhängnis, am Tode seines Bruders schuldig zu sein, so daß er endlich zukunftsreich sein Leben aufbauen kann.

Der Roman „Sehe“ von Erwin Seimann beschäftigt sich ganz mit den Vätern der heutigen Zeit, vertritt aber trotz des Titels keine parteipolitischen Interessen, sondern spricht von Mensch zu Mensch. Der Autor möchte nicht auseinander, sondern zusammenführen. In warmen Worten schildert er die Werte der Arbeiterschaft, deren laute und unruhigen Stimmen im ausbrechenden Sozialismus und Streit, ihre Verhaftung und Anfechtungen untereinander und nicht in offenkundigen Worten nach mehr Verhandlung, mehr Bürgerlichkeit und weniger Einkopplung in veralteten, unrichtigen Ideen. Im Mittelpunkt des Geschehens steht der junge Arbeiter und Streikführer aus innerer Überzeugung und seine Frau, Tochter aus einer Beamtenfamilie, die ängstlich an den alten Traditionen festhält. Alle äußeren Konflikte aber überstrahlt das Verheiraten und die Liebe der jungen Menschen, die als Sinnbild dienen mögen zu weiterer, vereiniger Menschlichkeit. (Verlag H. Franke u. G., Bern.)

Glückliches Dänemark

Eine Schweizerin wollte vor kurzem in Dänemark und ihren Schilderungen in der „Schweizer-Lehrerinnenzeitung“ entnehmen: „Wie sieht es in Dänemark mit der Alkoholfrage?“ war eine unserer vielen Fragen an Frau Christensen, die Vorsitzende der Volkshochschule Frederiksberg. Die Alkoholfrage — die gibt es nicht für uns“, war ihre Antwort nach kurzem Zögern. „Alkohol ist viel zu teuer und kommt darum fürs Volk gar nicht in Frage. Das einzige, was an Alkohol vom Volk getrunken wird, ist ein ganz alkoholfreies Bier. Wir haben zwei Brauereien, die Tabor und die Carlsberg. Die Carlsberg ist ein großer Segen für unser Land. Ihr Gründer hat in den Statuten festgelegt, daß aller Reingewinn für Kunst und Wissenschaft verwendet werden soll. Und nun stehen Jahr um Jahr große Summen für das geistige und künstlerische Schaffen. Die Carlsberg-Ölmalerei, die herrliche Skulpturen- und Bildhauerei in Kopenhagen, der Bierausbau des wunderbarsten Schloßes Frederiksberg, das vor Jahren inwendig ausstrahlte, die Einrichtung von Expeditionen, Stipendien für begabte junge Studenten und Künstler verdanken wir ihr.“

Wer möchte bei diesen Worten nicht an unsere Kämpfe um Wein- und Biersteuer denken! 700 Millionen geben wir Schweizer jährlich für Alkohol aus. Es ist kaum auszubedenken, wieviel Geld und Unglück, Armut, Krankheit und Verbrechen wir verhindern könnten, wenn es uns

gelingen, den Alkoholverbrauch wesentlich zu vermindern. Wir können nicht nur das mächtige Alkoholkapital verantwortlich machen für die Mißstände. Das Schicksal des St. Galler Wirtschaftsjahres zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, daß der überwiegende Teil unseres Volkes keine noch so bescheidene Reform will. Auf jeden einzelnen kommt es an in der Demokratie, und darum müssen wir versuchen, jeden einzelnen zu gewinnen, in jedem das Verantwortungsbewußtsein für das Ganze zu wecken und zu entwickeln.“

Kleine Rundschau

Frau und Kirche.

Die Stimmberechtigten des Kantons Neuchâtel haben über die Revision der Art. 71 und 73 des kantonalen Gesetzes betreffend Vereinigung von Kirche und Staat zu entscheiden. Der neuchâtelische Frauenstimmrechtsverein hat den großen Rat in einer Eingabe gebeten, die Frage zu prüfen, ob den Frauen nicht ausnahmsweise die Teilnahme an dieser Volksabstimmung ermöglicht werden könnte. Es wird in dem Geleit darauf hingewiesen, daß es hauptsächlich die Frauen sind, die die Kirche besuchen und sie in jeder Weise fügen.

Kleiner Fortschritt.

Um einen Paß zu erhalten, mußte die verehrte Schweizerin seit dem Krieg eine Ermächtigung ihres Ehegatten vorweisen. Der Kanton Waadt hat diese Verfügung dem Beispiel anderer Kantone folgend nunmehr fallen lassen, da eine solche Einschränkung der bürgerlichen Rechte der verheirateten Frau nicht gerechtfertigt sei.

Gemeinde-Mütter.

Dem Stadtrat von London gehören heute 22 Frauen neben 102 Männern an, also annähernd 18 Prozent der Gesamtzahl sind Frauen. Die Stadträte von Basel, Bern, Biel, St. Gallen, Zürich — wann wird auch ihnen die Mitarbeit von Frauen selbstverständlich sein?

Vom Wirken unserer Vereine

Wir geben, um auch in anderen Landesgegenden eventuell ein gleiches anzuregen, Kenntnis von einer

Sagebuttenaktion.

welche, ermuntert durch den Erfolg der letztjährigen Aktion, die Sektion Chur des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins auch dieses Jahr wieder durchführt. Vielen Wohnorten wird dadurch zu einem willkommenen Bedürfnis verholfen. Regten Herbst wurden ca. 500 kilo Sagebutten eingekauft, und während eines Monats waren fleißige Hände von früh bis spät mit dem Sammeln, Zurichten und Einkochen der Früchte beschäftigt. Bestellungen für Sagebutten, Buttenmoß (Suchgeschöpfes Sagebuttenmark ohne Juterzucker) und Sagebuttenkonfitüre sind zu richten an: Gemeinnütziger Frauenverein Chur. Die Preise sind noch nicht definitiv festgesetzt, werden sich aber für Konfitüre auf ca. Fr. 2.20 stellen, für Buttenmoß entsprechend mehr, für frische Sagebutten auf Fr. —.80 bis Fr. 1.20, je nach Qualität. Kessel können eingeleihert oder dort geliefert werden. Versand geschieht per Nachnahme.

Biel nötige Arbeit

hat der Schweizer. Bund abstinenter Frauen geleistet. An seiner Zentralversammlung in Basel konnte die Präsidentin, Frau Lauterburg, zahlreiche Ortsgruppen aus der westlichen wie aus der deutschen Schweiz be-

grüßen. — Vorstands- und Kassabericht wurden genehmigt. Im Vorstand wurden die austretenden Mitglieder durch Frau Wollenweber-Wehli, Zürich, und Frau Kammermann-Seiber, Bern, ersetzt. — Die Abstinenzfrauen wurden als neue Ortsgruppe aufgenommen.

Reizender Anlaß zu intensiver Arbeit gibt der große Vöthigen dieses Jahres. Die Deutschschweizerische Gruppenvereinigung gab auf den Wunsch der Delegierten zur Durchführung heraus, von dem inneren Monatsfest schon die halbe Auflage verkauft wurde. Die Gruppen machten es sich zur Pflicht, nicht nur bei der Vermittlung von Frischbrot mitzuhelfen, sondern auch das Brot wieder zu Ehren zu bringen. Eine wichtige Arbeit haben die Gruppen Kommandos unternommen. Sie erstellten im Kraftwerk Bernaberg eine Dörranlage und dort werden nun 50,000 kg. Äpfel gedörrt, um sie an die Bergbevölkerung, an Kinderheime, Spitäler, Asyl etc. zu verkaufen. Ein kleiner Vöthigen gelang auch im Tessin, wo von den zuständigen Departementen die Erlaubnis erteilt, eine aufklärende Schrift — natürlich in italienischer Sprache — an die kantonale Erntebundeskantone in Mendrisio und an die Schilerinnen der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen abzugeben.

Um dem Zentralvorstand zu ermöglichen, dort wo keine Ortsgruppen bestehen, die Arbeit aufzunehmen, wurde ein Fonds „Elisabeth Bernoulli“ gegründet.

Unsere Versammlung in Basel nahm in allen Teilen einen schönen Verlauf. Für das leibliche Wohl sorgten die Wästerinnen, Frau Jungel an der Spitze, mit ihrem Küchenauto in liebenswürdiger Weise. Mit warmem Dank an die Wästerinnen für ihre schöne Gastsfreundschaft schloß die Präsidentin die Versammlung.

Marie Köffel.

Mancherlei Aufgaben hat der

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine sich im Laufe eines Jahres zu stellen. Von seiner 4. Delegiertenversammlung in Basel hören wir u. a.:

Aus dem Jahresbericht:

Der Verband beteiligte sich an der Muttermesse mit Plakat und Inerart seiner Prüfstelle. Es scheint, die beste und lebendigste Propaganda sei die Auswirkung der bereits abgeschlossenen Prüfungen. Die Prüfstelle ist ein sehr wichtiges Glied des Verbandes. Sie fordert von allen Mitgliedern große Arbeit, viel Zeit und Bewußtseinsfähigkeit.

Gehr viel Interesse weckte die Prüfung von treuherren Krügen. Sie führte zu einer Eingabe an die Eidgen. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung zu Unterhandlungen mit der Porzellanfabrik Langenthal und zu einem Fabrikationsvertrag. — In zahlreichen Sitzungen und Verhandlungen entstanden die „Mittelungen“, die obligatorische Monatschrift des Verbandes. Die Delegierte der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst hat sich warm für die notwendige Weiterführung des Sekretariats der Arbeitsgemeinschaft eingesetzt. Ein Vertreterin des Verbandes hat als Vorstandsmitglied des Verbandes Schweiziger erwohlt an dessen Sitzung teilgenommen.

Das Arbeitsprogramm des VSH sieht Gründung neuer Hausfrauenvereine vor. Durch ihre gute und nützliche Arbeit sollen die Hausfrauenvereine dazu anregen, daß die Hausfrauen an andern Orten, nachdem sie Outes von den Hausfrauenvereinen und ihrer Tätigkeit hören, selbst auch Luft bekommen, einen solchen zu gründen.

Die Kassatorinnen des Verbandes und der Prüfstelle referieren über ihre Jahresrechnungen.

Fast einstimmig beschließt man Beteiligung des VSH an der Schweizer. Landesausstellung 1939. Frau Wöhrst referiert über Einstellung, Charakter und Organisation der Ausstellung. In den Gruppen, in welchem Mitarbeiter des Verbandes in Frage kommt, soll die Kultur und das Schaffen der Schweizer Frauen Ausdruck erhalten.

Nach dem geschäftlichen Teil feriert die Kommission in Basel einen feubalen Tee. Frau Bandolt, Zürich, findet noch Zeit, über die Arbeit in Verbindung mit der Propagandazentrale für VSH- und Neubau zu erzählen.

S. Gut.

Von Kursen und Tagungen

Bei genügender Beteiligung wird ein Kurs von vier Wochen mit anschließender Aussprache von der Vereinigung für Frauenstimmrecht in Basel durchgeführt über:

Gefahrzentren der Welt

Montag 8. November: Spanien. Referent: Dr. Hans Seiler.

Montag 15. November: Rußland. Referent: Architekt Hans Schmid.

Montag 22. November: Palästina. Referent: Dr. Max Cohn.

Montag 29. November: China. Referent: Missionsinspektor G. Samich.

Kurslokal: Frauen-Union, Pfingstgasse 2, 3. St. (St. Othmar) Beginn jeweils 20 Uhr. Eintrittsgeld: ganzer Kurs Fr. 2.—, Einzelstunde Fr. 1.—. Anmeldungen sind zu richten bis höchstens Samstag, 30. Oktober an G. Gerber, Peter Hofstr. 49.

Veranstigte

Samstag den 21. November wird in Zürich der

12. nationale Frauentag

stattfinden, welcher in Verbindung mit der Gesetzesvorlage über die Heraushebung des Mindestalters für den Eintritt ins Erwerbsleben dem Thema „Zwischen Schule und Beruf“ gewidmet ist. Die Frauentagungen von Zürich und Winterthur erwarten einen regen Besuch der Frauen von Stadt und Land.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Inceumklub, Rämistr. 26, 1. November, 17 Uhr. Literarische Session: Dr. Paul Wolff, Dresden: „Chateaubriand Persönlichkeitsstudie“.

Zürich: Schweizerischer Verband der Hausfrauenvereine, Götting Zürich, 3. November, 20.30 Uhr. im Saale des Inceumklubs. Ordentliche Generalversammlung (Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahl).

Basel: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, 11. November, 20. Uhr, im Gemeindefaal des Inceumklubs. Mitgliederversammlung mit Vortrag von Pauline Müller über „Erziehung zur Einfachheit“. Gäste herzlich willkommen.

Radionotizen.

1. November, 16 Uhr: „Der Dichter und die Frau“ (Münchener Vortrag über Gottfried Keller und seine Mutter).
3. November, 20.10 Uhr: Annette Kolb liest aus ihrem Mozart-Buch.
4. November, 19.20 Uhr: „Vererbung“ (Fortsetzung).
5. November, 16 Uhr: Verwendung von Vererbungen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 6. Simmentalstr. 25. Telefon 32.203.
 Familien-Teil: Anna Dezaan-Sieber, Zürich. Frauenberufstr. 142. Telefon 22.608.
 Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.



Wie ganz anders sieht Du.

köstliche Teresina! So eigenartig entzückend und jedesmal herzhalt neu in Deiner herben Süsse. Man kann sich an Dir einfach nie satt essen. Gib acht: Einmal Tages werden wir Dir das Geheimnis deines Erfolges doch abgelauscht haben und dann — werden hoffentlich auch uns alle Herzen zufliessen.



Tobler

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen!



Du bist natürlich fein heraus in Deinem neuen Wintermantel, Köbi! Der ist nicht neu, schon drei Winter trage ich ihn. Jetzt ist er von Terlinden chemisch gereinigt, drum sieht er wieder so flott aus.



Wir drucken
 sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe.

Buchdruckerlei Winterthur AG
 vormals G. Binkert A.-G.

Das Plauderstündchen
 im heimeligen Teeraum
GIPFELSTUBE
 Marktgasse 18 Zürich

Meyer-Buck
 Schifflande-Kirchgasse
 Zürich 1
 Porzellan
 Kristall
 Kunstkeramik

In Basel an P 568-2 Q
nur berufstüchtige Frau
 ist die Leitung eines gepflegten, gut-eingeführten
Apartmenthouse
 mittlerer Größe per 1. Januar 1938 zu vergeben.
 Auskunft Advokatur- u. Notariatsbüro
 Aeschenvorstadt 25, I.

Erhältet?
 täglich gungen
Sansila
 dem Gurgelwasser für unser Klima
 Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken

Rumpff
 Nach vielen Proben man begreife:
 Für jede Haut nur „Bor-Milk-Seife“
 Zürich

Ruttwurstli in Dosen
 Qualitätsvergleiche überzeugen.
Suswurstli in Dosen
OTTO RUFF ZÜRICH
 WURST- u. CONSERVEN-FABRIK

Auch im Spezialgeschäft kauft man billig und gut ein
 Daher Küchen-Artikel und Maschinen nur vom
SCHWANENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
 St. Peterstr. 17
 Telefon 53.740
 NOTIZ-KOPIER- u. DRUCKEREI